

Ein kritischer Blick auf Social-Networking-Plattformen

Wen kennt die Welt?

Manuel Schmitt

Social-Networking-Plattformen erfreuen sich bereits seit geraumer Zeit stark wachsender Beliebtheit, nicht zuletzt aufgrund des meist kostenlosen Angebots. Ein kritischer Blick auf das neue virtuelle Kaffeekränzchen.

Social-Networking-Plattformen haben etwas Verführerisches: Sie sind einfach zu bedienen, fast immer kostenlos und man möchte einfach dabei sein. Schließlich hat man doch gerade die Einladung eines guten Freundes bekommen, und dieser Einladung folgt man natürlich. Höflich wie man ist. Und ab hier beginnt das Dilemma.

Man kann die Plattformen in zwei große Kategorien einteilen: Business und Non-Business. Gerade die Business-Kategorie-Vertreter werben mit handfesten Vorteilen ihrer Plattformen, man spricht von neuen beruflichen Möglichkeiten, insbesondere der Chance, neue Arbeitgeber, Arbeitnehmer oder Geschäftspartner kennenzulernen. Alles bequem von zu Hause und vom Sessel aus. Je nach Umfang sind die Leistungen hier kostenlos oder gegen einen vertretbaren Jahrespreis zu haben. Besonders bei den entgeltlichen Abonnements darf man sehr gezielt nach anderen Mitgliedern und in deren Profilen suchen, für Profis eben.

Die Non-Business-Verteiler sind weitaus breitgefächerter. Jede Plattform hat ihre eigene Zielgruppe. Mal sind es Studenten, mal Schüler, ehemalige Klassenkameraden, Freunde von Freunden oder eben auch einfach alle. Geworben wird mit der Möglichkeit, alte Freunde wieder zu treffen, neue Menschen schneller und einfacher als im wahren Leben kennenzulernen oder (elektronischen) Kontakt mit verlorengegangenen Klassenkameraden oder einfach nur dem Nachbarn zwei Häuser weiter aufzunehmen oder zu halten. Handynummern oder E-Mail-Adressen sind „out“. Fast jede Plattform hält daher ihre eigene Messaging-Möglichkeit bereit - nicht selten ein „vollwertiger“ Ersatz für die eigene E-Mail-Adresse.

Über sieben Ecken musst Du gehen

Besonders verführerisch wirken die von fast allen Plattform-Betreibern vielzitierten und hochgelobten Beziehungs-Multiplikatoren: Man kenne theoretisch jeden anderen über maximal sieben Ecken. „*Kennst Du ihn schon oder kennst Du ihn noch nicht?*“, das ist hier die Frage. Sowohl theoretisch wie praktisch stimmt das sogar, und als Mitglied wird man auch selten ein anderes Mitglied finden, das man nicht über einen Kontakt ersten, zweiten oder dritten Grades kennt.

Die Welt ist klein, im Internet offenbar kleiner als in der „Realität“. Oder zumindest erscheint es so, wenn es in Form von Beziehungsgraphen präsentiert wird. Wer macht sich schon im wirklichen Leben Gedanken darüber, über wieviele Ecken man einen anderen kennt?

Profil zeigen, Gruppe bekennen

Es gilt, Profil zu zeigen. Jede Plattform bietet dafür eine Unmenge an Möglichkeiten, sich und seine Person zu beschreiben, zu klassifizieren, in Gruppen einzuteilen. Angefangen von den persönlichen Daten über die eigenen „Termine“ bis hin zur Zugehörigkeit zu Gruppen.

Gerade bei letzteren sind der eigenen Kreativität kaum Grenzen gesetzt. Im Zweifelsfall eröffnet man eben selbst mal schnell eine neue Gruppe. Eine humoristisch-sarkastische Selbst-Einschätzung scheint bei Social-Networking-Plattformen zum üblichen Umgang zu gehören, anders wären Gruppennamen wie *Die Gestörten* oder *Ich seh' morgens scheiße aus!* nicht zu erklären.

Um das eigene Profil noch zu schärfen, gehört natürlich ein Foto der eigenen Person zwingend dazu. Stilisierte Icons wie zu Anfangszeiten von ICQ scheinen verpönt. Und man will ja nicht ausgegrenzt werden. Was soll's – so ein Foto tut ja nicht weh. Hat man gerade kein Bild zur Hand, tut es dann eben auch mal eines von der letzten Party mit dem besten Freund im Arm: Stößchen! Oder vom letzten Strandurlaub, die Intimitätsgrenze ist offenbar ins Bodenlose gefallen. Man ist ja schließlich unter Freunden, oder Freundes-Freunden. Und denen gibt man ja bekannterweise ein Küsschen - pardon – denen darf man sich ja auch mal von seiner aller privatesten Seite zeigen!

Klick

Besondere Vertreter der Social-Networking-Plattformen sind die unzähligen, meist regionalen Party-Bilder-Seiten, auf denen ohne Rücksicht auf Verluste und evtl. das Recht am eigenen Bild hunderttausende Bilder von privaten oder öffentlichen Parties, Discos oder sonstiger Veranstaltungen zeitnah präsentiert werden, integriert im Profil-eigenen Bilderalbum, ergänzt durch das persönliche Gästebuch.

Ein Schnappschuss mit der Handy-Kamera genügt und schon ist man Teil irgendeines Profils, des eigenen oder irgendeines anderen Benutzers (froh sein kann, wer über die eigene „Verlinkung“ informiert wird). Und hier noch schnell ein Foto von einem der unzähligen Fotografen, die die Betreiber der Seiten werbewirksam mit T-Shirt, Schlüsselbändern, Käppi und Spiegelreflex-Kamera bewaffnet auf die Veranstaltungen entsenden. Nichts soll undokumentiert bleiben. Und dank Googles Bilder-Suche mitsamt Cache meist auch für die Ewigkeit. Selbst wenn der Server mal streiken sollte.

Sammelwut

Wer sich einmal beliebige Personen-Profile einer Plattform anschaut, wird von einem weit verbreiteten Phänomen überrascht sein, das offenbar noch in den Genen der Menschheit steckt: Der Sammelwut.

Die Mitglieder scheinen förmlich Kontakte zu sammeln, ungeachtet, ob man diese wirklich kennt oder nicht. Wer es nicht glaubt, melde sich unter einem beliebigen Namen bei einer Plattform an und füge zehn willkürlich ausgewählte Personen hinzu. Maximal 3 werden die Bekanntschaft leugnen, der Rest klickt aus Unsicherheit oder Unwissenheit auf „ja“.

Die Definition von „kennen“ oder gar von „Freundschaft“ wird hier ad absurdum geführt. Oder wer nennt schon 500 Menschen im wahren Leben „Freunde“?

Gast sein

Eigentlich ist ein elektronisches Gästebuch ja ein Gästebuch. Wikipedia [1] beschreibt die elektronischen Vertreter wie folgt: *„(...) eine besondere Form des Hinterlassens von Nachrichten auf Websites, speziell von Kommentaren zur Website oder ihrem Thema. (...) es handelt sich auch eher um eine Möglichkeit, eine schnelle Notiz zu hinterlassen. (...) Normalerweise dienen elektronische Gästebücher nicht dem Zweck der Werbung oder Diskussion und unterscheiden sich dadurch von Chaträumen (...)“*. Social-Networking-Plattformen scheinen hier aber anders zu funktionieren.

Bei vielen Plattformen findet sich neben dem persönlichen Profil oft auch ein Gästebuch. Mal auch unter anderem Namen, z.B. „Pinnwand“. Hier können meist nur Mitglieder schreiben - na klar, man will ja schließlich wissen, von wem das kommt. Anonymität ist ja auch etwas Grauenhaftes. Man schreibt ja kurz

vor Abreise im Urlaub dem Hotel auch ins Gästebuch, wie kalt das eigentlich warme Buffet immer war, wie gut gelaunt die Kellner. Mit vollem Namen und Anschrift – oder?

In einem unterscheiden sich die Gästebücher der Social-Networking-Plattformen allerdings nicht von der Wikipedia-Definition oder ihren nicht-virtuellen Namensgebern: Sie sind fast immer öffentlich, sprich selbst Nicht-Mitglieder dürfen mitlesen. Ein Lese-Spass einer fast unendlichen Dimension tut sich auf, und Googles Robot findet auch sein Fressen.

Gast sein, und schließlich hat daher auch das Gästebuch seinen Namen, hat per se etwas mit Höflichkeit, mit guten Umgangsformen zu tun. Man sollte meinen, dass das auch in Gästebüchern zum Ausdruck kommen würde. Betrachtet man die Mehrheit die Gästebuch-Einträge, besonders der Non-Business-Plattformen, sollten jedem Germanisten die Haare zu Berge stehen, wenn sie denn nicht gleich alle auf einmal ausfallen. Eigentlich könnten sich die Tastatur-Hersteller gleich einige Tasten bei der nächsten Produktionsreihe sparen. Leerzeichen, Kommata, Punkte sowie die Groß-/Kleinschreibung scheinen in den Gästebüchern der Plattformen zum Luxus zu gehören, den sich fast keiner mehr leisten kann. Wer den Dialekt nicht spricht, in dem dort lautgeschrieben wird, hat meist keine Chance. Ein Beispiel für alle Nicht-Saarländer: „*unngeschedemojeaachwesch*“ bedeutet so viel wie „*Wie geht es Dir? Gehst Du morgen Abend auch weg?*“

Chaträume 2.0

Wie schrieb die Wikipedia gleich noch mal? „*Normalerweise dienen elektronische Gästebücher nicht dem Zweck der Werbung oder Diskussion und unterscheiden sich dadurch von Chaträumen*“. Schaut man sich die Social-Networking-Gästebücher zweier Mitglieder an, kann man sich bei Chips und Cola munter zurücklehnen und diesen beim Chatten zuschauen, Gästebuch-Einträgen sei dank. Private Kommunikationsmittel wie ICQ, E-Mail oder ein simples Telefonat sind „out“. Zwei Browser-Fenster und zwei Klicks weit und schon ist die automatische Seiten-Aktualisierung alle 10 Sekunden aktiviert. Man will ja up to date sein und nichts verpassen.

Beim Durchstöbern von Gästebüchern erfährt man viele nette Dinge über das Mitglied. Wo und mit wem er gestern Abend aus war, wieso der letzte Disco-Besuch in einem medizinischen Desaster endete, oder warum die Bank ihm gerade seinen Kontokorrent-Rahmen gekündigt hat. Man ist ja unter Freunden. Und guten Freunden erzählt man sowas. Und falls mal ein Freund nicht mitlesen kann: Keine Sorge, die Gästebücher speichern ja alles, jederzeit nachlesbar. Für jeden.

Wen kennt der denn alles?

Apropos Durchstöbern. Eines der nettesten Features der Social-Networking-Plattformen ist die Anzeige „Wen kennt der denn alles?“. Jede Plattform hat dafür so ihren eigenen Namen, im Grunde ist es aber immer dasselbe.

Ein Glück, wenn die Plattform die Möglichkeit bietet, sich per Opt-Out-Verfahren davor zu schützen, und ein Glück, wer die Einstellung im eigenen Profil dazu findet. Wobei. Was ist schon dabei, wenn andere einem alle geschäftlichen Kontakte abgrasen, natürlich gleich mit voller Anschrift des Geschäftspartners, bei dem man seinen Einkauf tätigt? Zwischenhändler sind eh ein unnötiger Schritt auf dem Weg der Kostenoptimierung. Was direkt geht, ist doch viel besser.

Was ist schon dabei, wenn der eigene Partner sich darüber informiert, wen man so alles kennt? Besonders schön für die eifersüchtige Ehefrau ist dabei die Möglichkeit, sich über neue Kontakte des Ehemanns informieren zu lassen - gerne auch automatisiert per E-Mail. Die lästigen Erklärungen am Samstag Morgen, wen man(n) bei seiner Trink-Tour am Vorabend alles kennengelernt hat, entfallen.

Bei den Business-Plattformen ist das neuerdings übrigens nichts Anderes. Man kann sich Änderungen am Profil oder den Kontakten seiner Kontakte informieren lassen. XING hat damit kürzlich Schlagzeile

gemacht [2]. Warum sollte man sich auch selbst auf die Suche machen? Man bekommt ja alles auf dem virtuellen Tablett serviert.

Das Recht auf informationelle Selbstbestimmung

Wie gut, dass wir in Deutschland ein wohldurchdachtes, ausgeprägtes Datenschutzrecht haben, dessen Einhaltung von den Datenschützern eifrig verfolgt wird, und für das es eine Vielzahl an Zitierungen in anderen Gesetzen und Verordnungen gibt.

Schade nur, dass die Nutzer der Social-Networking-Plattformen nicht wissen, wieviel von diesem Recht sie unwissend und „freiwillig“ mit Akzeptieren der Allgemeinen Geschäftsbedingungen und vor allem bei der Nutzung der Plattformen in den virtuellen Papierkorb befördern.

Wie sagte Norbert Lammert, Präsident des Deutschen Bundestags, bei der Bekanntgabe der Ergebnisse zur Wahl zum Bundeskanzler so schön als Reaktion auf den Beifall der Nicht-Merkel-Wähler? *„Bis eben war die Wahl geheim“*. Darauf folgte ein lautes Lachen im hohen Haus.

Den Ausspruch Lammerts könnte man so auch für Social-Networking-Plattformen umformen: *„Bis eben war das Internet anonym“*. Mit dem Unterschied, dass das alles andere als lustig ist. Die Anonymität wird mit der immer stärkeren Verbreitung der Plattformen in ihre Schranken gewiesen. Wer viele private Kontaktdaten in seinem Profil veröffentlicht, eliminiert die Anonymität sogar gänzlich. Die Schamgrenze fällt, es werden persönliche, private, ja sogar teilweise intime Details veröffentlicht. Ohne sich dabei bewusst zu sein, welchen virtuellen Striptease man da hinlegt, und dass das jeder „Interessierte“ lesen kann. Und ohne zu ahnen, welche Folgen das haben kann – jetzt oder später.

Wie ist der denn so?

Solange man die Plattformen nur aus privater Sicht betrachtet, könnte man ja meinen, dass es nicht weiter schlimm ist, sein halbes Leben zu digitalisieren und zu veröffentlichen. Betrachtet man das Ganze aber einmal beruflich, kommen doch schnell ernsthafte Zweifel, ob das alles wirklich so gut ist.

Gerade, wenn man auf Job-Suche ist, will man sein Image aufpolieren. Und das Internet vergisst nichts. Nutzt der neu umworbene Arbeitgeber die Möglichkeiten des Internets, kann der sich evtl. mehr Informationen besorgen, als einem lieb ist. Er findet ja ein halbes Menschenleben, evtl. sogar mitsamt Fotos, dem sozialen Umfeld und fast allen privaten Details vor. Für Marketing-Leute der Direktmarketing-Traum. Für Bewerber ein Albtraum.

Nicht, dass die Nutzung all dieser Daten bei der Bewerber-Auswahl legitim oder gar legal wäre. Zumindest theoretisch sollte das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz [3] hier Abhilfe schaffen. Die Praxis dürfte in vielen Fällen anders aussehen. Ein paar unangenehm auffallende Bilder oder Kommentare in Gästebüchern, und schon ist man raus. An einem praktischen Beispiel lässt sich die Missbrauchsgefahr sehr gut erkennen. Die Frage nach einer Schwangerschaft (oder auch Vaterschaft) ist in Bewerbungsgesprächen unzulässig, die Bewerberin darf unwahre Antworten darauf geben, ohne sich dafür verantworten zu müssen. Wer kommt aber schon auf die Idee, dass der potentielle Arbeitgeber das eigene Gästebuch liest, indem man mit der besten Freundin gerade munter über die Auswahl des neu anzuschaffenden Kindersitzes diskutiert?

Berufliches Kaffeekränzchen

Übel aufstoßen könnte es auch, wenn man beim beruflichen Kaffeekränzchen im Gästebuch ein bisschen zu mitteilungsbedürftig ist. Schnell rutscht mal das ein oder andere Detail über Kollegen, Geschäftspartner oder gar den Vorgesetzten raus.

Ebenso dramatisch wird es, wenn die erste Amtshandlung bei Dienstbeginn der Klick auf den Login-Schalter ist, und, während die Kaffeemaschine läuft, die privaten Nachrichten studiert und gewissenhaft beantwortet werden. Wer meint, durch das Deaktivieren der Sichtbarkeit des eigenen Online-Status „safe“ zu sein, der irrt gewaltig. Die moderne IT hält ein ganzes Sammelsurium an Möglichkeiten bereit, angefangen von Filtern bis hin zu versteckten Proxies.

Wer gezielt sucht, und vor allem, wer etwas finden will, wird auch etwas finden. Und dann droht ggf. eine Abmahnung, vielleicht sogar die fristlose Kündigung. Wer Gebrauch von seiner Meinungsfreiheit machen will, sollte dazu andere Kommunikationsmittel während seiner Freizeit nutzen. Eine E-Mail, ein Telefonat oder vielleicht auch mal wieder ein ganz klassischer Café-Besuch in der echten Welt schützen ungemein.

Vernetzung

Eine besonders große Gefahr der Plattformen stellen die Möglichkeiten der Vernetzung der gesammelten Informationen dar. Denkt man dabei an die Verbindung der Daten solcher Plattformen mit Konsum-relevanten Informationen, so werden Marketing-Wünsche wahr. Und Datenschützer laufen Amok.

Gerade das bekannte StudiVZ hat hier für Medienrummel gesorgt. Eine Änderung der AGB [4] sollte die Möglichkeit schaffen, dass man die Nutzer per SMS oder Instant-Messenger bewirbt. Ein erster Versuch, der zum Glück durch das negative Echo schnell geblockt wurde. Man änderte die AGB erneut.

Die AGB der meisten Plattformen verpflichten den Betreiber, keine Adressdaten zu verkaufen. Ein Hoffnungsschimmer am Horizont. Allerdings beinhaltet das meist nicht, dass nicht anonymisierte Profilinformationen von Dritten genutzt werden, spätestens da greift das Datenschutzrecht oft nicht mehr. Wer das Szenario weiterspinnen möchte, wird dabei auf den Gedanken kommen, dass Dritte selbst bei anonymisierter Weitergabe von Informationen die Möglichkeit haben, anhand anderer Informationen wieder vollständige, persönliche Profile zu generieren. Ob das in der Realität wirklich passiert, sei bewusst dahingestellt. Die Möglichkeiten dazu gibt es jedenfalls.

Fazit und Ausblick

Social-Networking-Plattformen haben durchaus ihre Daseinsberechtigung. Sie spiegeln die Zeit wieder. Alles online, eben. Man darf dabei aber nicht vergessen, dass die virtuelle Welt keine eigene Welt ist. Und genau so sollte man sich auch hier verhalten.

Ein maßvoller, in manchen Dingen besser noch über-vorsichtiger Umgang mit den eigenen persönlichen Daten und denen anderer gepaart mit Umgangsformen, wie man sie auch in der „Wirklichkeit“ pflegt, sollten es schon sein, damit man irgendwann nicht aus dem Online-Traum böse erwacht.

Literatur und Quellen

[1] Artikel zu Gästebüchern bei Wikipedia, <http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%A4stebuch>

[2] Heise-Newsticker-Bericht zur neuen XING-Funktion, <http://www.heise.de/newsticker/meldung/100149>

[3] Wikipedia-Bericht zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz, http://de.wikipedia.org/wiki/Allgemeines_Gleichbehandlungsgesetz

[4] Heise-Newsticker-Berichte zur AGB-Änderung bei StudiVZ, <http://www.heise.de/newsticker/meldung/100621> und <http://www.heise.de/newsticker/meldung/100642>